MAX WEBER

Rede

bei der von der Heidelberger Studentenschaft veranstalteten Trauerfeier

gehalten von

KARL JASPERS
ao. Professor der Philosophie
an der Universität Heidelberg.



Tübingen 1921
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

MAX WEBER

Rede

bei der von der Heidelberger Studentenschaft am 17. Juli 1920 veranstalteten Trauerfeier

gehalten von

KARL JASPERS
ao. Professor der Philosophie
an der Universität Heidelberg.



Tübingen 1921
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Beim Tode Max Webers ein Wort zu sagen, ist eigentlich ein nichtiges Tun. Einen großen Mann ehrt man, indem man seine Werke sich zu eigen macht und in seiner Idee zu arbeiten versucht, um die Verwirklichung, die er möglich gemacht hat, ein jeder zu seinem kleinen Teile fortzusetzen. Das kann nur in langen Zeiten geschehen, aber jetzt sollen wir uns in abstrakten Worten sagen und bewußt machen, was wir verloren haben und was unser Besitz war.

Vielen von uns ist Max Weber als Philosoph erschienen. Es ist diesem großen Manne nicht gemäß, für einen besonderen Beruf oder eine einzelne Wissenschaft in Anspruch genommen zu werden. Wenn er aber ein Philosoph war, so war er es vielleicht als einziger in unserer Zeit und in einem anderen Sinne, als irgend jemand sonst heute Philosoph sein mag. Seine philosophische Existenz ist mehr als wir im Augenblick zu fassen vermögen. Ihren Sinn müssen wir erst sehen lernen, ihn uns erst erwerben. Von ihr zu sprechen mache ich den unzureichenden Versuch. Ueber den Menschen aber in seiner Besonderheit, den wir geliebt haben, spreche ich nicht.

Sieht man sein Werk an, wie es vorliegt, so findet man eine Fülle einzelner Arbeiten. Aber eigentlich sind alle Fragmente. Früher kam es vor, daß eine Arbeit mit dem Vermerk endete: Ein weiterer Artikel folgt. Doch blieb es der letzte zu dem Problem. Arbeiten, die in sich geschlossen schienen, wiesen über sich hinaus, forderten Weiterarbeit, niemals war etwas fertig im Sinne der Vollendung. Es ist kaum je ein Buch von ihm erschienen, früher einmal die römische Agrargeschichte, eine Broschüre über die Börse, in den letzten Jahren einige Vorträge als Hefte, sonst nichts. Alles andere steckt in Zeitschriften, Archiven, Zeitungen. Seit weniger als einem Jahre hatte Max Weber begonnen, gleichsam die Ernte seines wissenschaftlichen Lebens einzubringen. Er bereitete zwei mehrbändige Werke vor. Seine Arbeitskraft war im Gegensatz zu langen Dezennien eine außerordentliche. »Ich arbeite wie vor dreißig Jahren«, sagte er im April 1920. Einmal schrieb er an einem Tage einen ganzen Druckbogen. Es strömte ihm zu. In dieser Arbeit hat ihn der Tod getroffen. Unermeßliches hat die Fachwissenschaft verloren. Aber Fragmente wären diese Arbeiten wohl auch sonst geblieben. Denn angelegt waren sie in so ungeheuren Dimensionen, daß sie anmuteten wie ein mittelalterlicher Münsterbau, und wie ein Münster konnten sie ihrer Natur nach nicht fertig werden.

Fragmentarisch war auch sein Leben in der Welt. Er war zum Handeln bereit, wo etwas an ihn herantrat. Seine ganze Energie legte er in eine

Aufgabe, die der Tag forderte, in einen gerichtlichen Prozeß, eine Testamentsvollstreckung, in seine Lazarettverwaltung in den ersten Kriegsjahren. In der politischen Welt ergriff er das Wort, wenn er es für möglich hielt, daß eine für die Nation erwünschte Wirkung erzielt werden könnte. Aber was er auch getan hat, es bleiben eine Reihe einzelner Akte, die, gemessen an seiner menschlichen Größe und an dem, was Weltgestalter haben tun können, wenig, ja nichts scheinen mögen.

Ist es möglich, angesichts dieses fragmentarischen Charakters Max Weber als den geistigen Gipfel der Zeit zu empfinden? Nur dann, wenn man im fragmentarischen Wesen selbst einen positiven Sinn zu sehen vermag, wenn man glaubt, daß das Größte, sofern es sich verwirklicht, notwendig Fragmentcharakter hat.

Sehen wir zunächst den Inhalt seiner wissenschaftlichen Arbeit an, soweit sie veröffentlicht ist. Dieser Inhalt erstreckt sich auf die verschiedensten Gebiete: Römische Agrargeschichte, Börse, ostelbische Landarbeiter, mittelalterliche Handelsgesellschaften, Untergang der antiken Welt, logisch-methodologische Studien, russische Revolution, Psychophysik der industriellen Arbeit, protestantische Ethik und Geist des Kapitalismus, religionssoziologische Arbeiten, die sich auf China, Indien, das Judentum beziehen, politische Arbeiten über das Problem der Auswahl der Führer und das Problem der politischen Willensbildung, Vorträge über Politik und über Wissenschaft als Beruf.

Diese Universalität ist aber nicht eine zufällige Anhäufung von verschiedenartigen Untersuchungen, sondern alles hat zunächst ein Zentrum: die Soziologie, die in einem letzten Werk zur systematischen Darstellung kommen sollte. Was aber ist Soziologie? Das ist so wenig klar als was Philosophie ist. Man hat Philosophie immer wieder als die Selbsterkenntnis des menschlichen Geistes erfaßt, vom γνῶθι σαυτόν der Griechen an bis zu Hegel. Diese Selbsterkenntnis will in hohem Maße auch die Soziologie. Sie ist die wissenschaftliche Gestalt, die die Selbsterkenntnis in der gegenwärtigen Welt anzunehmen tendiert. Max Webers zentrale Frage, auf die man alle seine religionssoziologischen Untersuchungen beziehen kann, ist: warum haben wir bei uns im Abendlande Kapitalismus? Das ist eine Frage, die in eminentem Sinne die gegenwärtige Existenz begreifen will. Marx materialistische Geschichtsauffassung, die der erste Schritt in der Selbsterkenntnis des Kapitalismus war, hat Max Weber als wissenschaftliche Entdeckung bewundert und von ihr entscheidend gelernt, aber das darin Erkannte zugleich zu einem bloßen Faktor unter anderen herabgedrückt. Im Sommer 1918 las er an der Wiener Universität: positive Kritik der materialistischen Geschichtsauffassung, worin er jene anderen Faktoren in ihrer Wirkung zeigte. Vor allem das Religiöse als einen gestaltenden und bewegenden Faktor auch des Wirtschaftlichen hat er zum Gegenstand seiner Analyse gemacht; aber weiter suchte er alle nur erkennbaren Beziehungen, ohne eine von

ihnen zu verabsolutieren. Seine Soziologie sollte dieses ganze verwickelte System kausaler Beziehungen hinstellen. So wurde er auf die Gesamtheit menschlicher Existenz gewiesen, ganz von selbst universal in seiner Betrachtung. Diese Betrachtung ist eine so noch nicht dagewesene Vereinigung von Historie und Systematik. Ganz empirisch hielt er sich an das endlose Material und ist doch in jedem Augenblick konstruktiv unter systematischen Gesichtspunkten, unter denen alles Historische zum bloßen »Falle« wird. Das Systematische aber erstarrt nirgends zum System. Vielmehr betonte Max Weber überall geflissentlich, daß seine Unterscheidungen und Begriffsbildungen für diesen besonderen Erkenntniszweck gebildet seien, darüber hinaus keine Geltung beanspruchten. Selbst die Unterscheidung der Wertsphären wurde bei ihm zur zweckmäßigen Begriffsbildung für bestimmte Erkenntnisse, allerdings von sehr vielfacher Anwendbarkeit, aber auch diese Unterscheidung bedeutete ihm nichts Absolutes.

Ist nun diese Soziologie vielleicht Philosophie unter einem anderen Namen? Max Weber wollte Fachwissenschaftler sein und hielt seine Soziologie für eine Fachwissenschaft. Es ist aber eine wunderliche Fachwissenschaft: sie ist ohne eigenes Stoffgebiet, denn all ihren Stoff bearbeiten schon vorher andere Wissenschaften, die wirklich bloß fachlich sind; und eine Fachwissenschaft, die faktisch universal wird, indem sie wie früher die große Philosophie, alle Wissenschaften für sich arbeiten läßt und alle Wissenschaften befruchtet — sofern sie

irgend etwas mit dem Menschen als Objekt zu tun haben. Eine äußere Aehnlichkeit mit der Philosophie hat die Soziologie darin, daß es kein allgemeinerkanntes Niveau gibt, daß kein objektives Kriterium für den wissenschaftlichen Wert, wie in den Fachwissenschaften, gilt. Die nahe Beziehung zur Philosophie scheint auch darin äußerlich sichtbar, daß offizielle Philosophen sich ihr zugewandt haben, daß sie ebensosehr eine philosophische Disziplin ist, als eine solche, die von Nationalökonomen gepflegt wird. Unter den zeitgenössischen Philosophen sind dafür Beispiele z. B. Simmel, Troeltsch; und Troeltsch bekennt, wie viel er von Max Weber gelernt hat. Die Philosophie hat, wo sie lebendig ist, immer einen konkreten wurzelhaften Grund. Sie wächst aus einzelnen Lebens- und Erkenntnisgebieten, aus der ethisch-politischen Welt, aus der mathematischen Naturwissenschaft, aus der Logik, aus der Geschichte usw. In dem philosophischen Prozeß entsteht jeweils ein Ganzes, aus dem vielleicht nachher eine neue Fachwissenschaft sich isoliert. Die Soziologie ist noch nicht so weit, bloße Fachwissenschaft zu sein. Sie ist noch in dem Urzustand, in dem alle Wissenschaften mit der Philosophie zusammenfließen. Darum ist sie eine so lebendige und erregende Wissenschaft; sie hat noch einen philosophischen Charakter. Da sie aber doch nur Wurzelgebiet der Philosophie, nur Erkenntnis und innerhalb der Erkenntnis nur ein Teil ist, so kann sie nicht Philosophie sein wollen. Und aus philosophischer Gesinnung betonte Max Weber das Fach-

wissenschaftliche seiner Arbeit, aus wissenschaftlicher Gesinnung bemühte er sich, die Soziologie zur Fachwissenschaft zu machen. Denn so groß und universal sie ist, sie war ihm nur ein Einzelnes. Der Philosoph ist umfassender. Nur eine Auswirkung fand er im soziologischen Erkennen.

Ein Philosoph ist mehr als bloß Erkennender. Ihn charakterisiert das Material, das er erkennt, und dessen Herkunft. In seiner Persönlichkeit ist die Zeit, ihre Bewegung, ihre Problematik gegenwärtig, in ihr sind die Kräfte der Zeit von entschiedenstem Leben in ungewöhnlicher Helligkeit. Er ist repräsentativ, was die Zeit ist, er ist es in substantiellster Weise, während andere nur Teile, Abartungen, Entleerungen, Verzerrungen der zeitlichen Kräfte verwirklichen. Der Philosoph ist das Herz im Leben der Zeit, aber er ist es nicht nur, sondern vermag die Zeit auszusagen, ihr den Spiegel vorzuhalten, und indem er sie ausspricht, sie geistig zu bestimmen. Darum ist der Philosoph ein Mensch, der immer mit seiner Persönlichkeit haftet, sie ganz einsetzt, wenn er sich überhaupt irgendwo einsetzt. Täte er es nicht, so würde ihm das Material für seine originalste Erkenntnis fehlen, er würde nur — intellektuelle Bewegungen ausführen. Dann würden jene Erkenntnisse entstehen, die losgelöst von aller Existenz gleichsam in einem luftleeren Raum eine entleerte Bestätigung darstellen mit einem gleichgültigen Stoffe, der keine Existenz voraussetzt, sondern als abgegriffenes Münzmaterial in jedermanns Hand ist. Einen existentiellen Phi-

losophen aber haben wir in Max Weber leibhaftig gesehen. Während andere Menschen wesentlich nur ihr persönliches Schicksal kennen, wirkte in seiner weiten Seele das Schicksal der Zeit. Wenn er auch mit der Gewalt seines menschlichen Herzens und seiner Liebe das Persönliche erfuhr und gestaltete, so war doch das alles überwölbt von einem Größeren. Der Makroanthropos unserer Welt stand in ihm gleichsam persönlich vor uns. Es faszinierten uns seine schlagenden Formulierungen für die von ihm tief erlebten Ereignisse und Entscheidungen unserer Zeit, wir kamen durch ihn zum klarsten Bewußtsein der Gegenwart und des Augenblicks. Es faszinierte sein hellsichtiger Blick in die Zukunft, seine Einordnung des Gegenwärtigen in die Totalität einer historischen Perspektive und zugleich sein starkes Bewußtsein von der Lebendigkeit allein der gegenwärtigen, existentiellen Aufgaben, unter deren Anforderungen ihm die Werke der Vergangenheit, selbst die großen, wie »alte Scharteken« erscheinen konnten. Er hatte ein gegenwärtiges Welt- und Selbstbewußtsein.

Aber er stellte es nicht als Totalität vor uns hin. Mit unerbittlicher Konsequenz schien er nur zu trennen, statt zum vollendeten Bilde zu vereinen. Allbekannt ist, mit welchem Pathos er z. B. Erkennen und Werten schied. Wertfreie Erkenntnis war ihm das Ziel der Wissenschaft. Sein intellektuelles Gewissen vermochte ihm den Blick unendlich zu weiten, indem er unablässig die eigenen Wertungen ins deutliche Bewußtsein zu rücken

suchte, die Wertungen überhaupt zum Gegenstand der Erkenntnis machte. Illusionsloses Sehen, was wirklich ist und was in rationalen Konsequenzen gilt, was kausaler Faktor ist und was unter gegebenen Bedingungen unvermeidlich eintritt, war ihm die Forderung für das Erkennen. Aber diese Forderung der Trennung von Wertung und sachlicher Einsicht bedeutete nicht Gleichgültigkeit gegen das Leben und Abschließung in einem zeitlosen Subjekt, nicht den »Tod mit wachem Auge«, nicht ein Ruhekissen kontemplativen Zusehens. Sondern das illusionslose, wahrhaftige Sehen war ihm zugleich ein Stachel zu intensivster Wertung. Die Einheit und Vollendung war nicht da als objektives Gebilde für ihn, auch nicht als persönliche, empirische, vollendete Gestalt Max Webers für uns, sondern als lebendige Bewegung in seiner Existenz, die zu augenblicklichen, vollendeten Synthesen kam, in der er beim Werten nicht die Sachlichkeit, bei der sachlichen Erörterung nicht die möglichen Wertungen vergaß, und immerfort aufeinander bezog, was getrennt war und in der Beziehung zugleich getrennt blieb. So vereinte sich in ihm das Entgegengesetzte in einer unendlichen Bewegtheit!

Seine grenzenlose Sachlichkeit war die Ursache, daß er, wie kaum ein Mensch unserer Zeit, vermochte auf Gründe zu hören, daß er zugänglich war für jede Tatsache und jedes sachliche Argument. Wenn die Griechen sich von den Barbaren dadurch unterschieden, daß sie im Gegensatz zu den Barbaren Menschen seien, die auf Gründe hören, so

war Max Weber ein Grieche hohen Ranges, dessen Hörenwollen, dessen Fragen keine Grenzen kannte. Aber dieser Mensch war gleichzeitig von einer Vehemenz der Wertung, einer Entschiedenheit der Stellungnahme zu den konkreten Ereignissen des Daseins, die manchem als erschreckend, gewalttätig, unterdrückend erschien. Aber er war dies immer auf der Basis der Einsicht, die er nie beiseite schieben wollte, auch darin mit seiner Person haftend, daß er nicht nur für eine begrenzte Sphäre wissenschaftlicher Arbeit, sondern überhaupt sachlich war. Sein unbändiges Temperament, sein Zorn angesichts von Unehrlichkeit, Anmaßung, Selbstbetrug durchbrach wohl manchmal seine maßvolle geistige Haltung und Viele haben gemeint, man könne mit ihm nicht umgehen, er schreie alles nieder, er reiße die ganze Diskussion an sich, er sei von anmaßendem Radikalismus. Tatsache war zunächst, daß die Fülle seiner Einsicht und seines materialen Wissens manchmal niederschmetterte, es gab keine Gegengründe mehr, oder wenigstens niemand wußte solche. Tatsache war, daß sein moralisches Fordern nicht bequem wirkte; er war für jeden, der sich nicht ganz absperrte, das lebendige Gewissen. Tatsache ist aber auch, daß sein Temperament ihn zum Uebermaß im Affekt, zu augenblicklichen Ungerechtigkeiten führte, — aber wunderbar, wie dieser Mann das bekannte, und für große Aufgaben, die häufige, augenblickliche Entscheidungen verlangen, seine Fähigkeit bezweifelte: »ich mache Fehler«. Was so geschah, war nur der korrigierbare Affekt des Augen-

blicks. Seine grenzenlose Belehrbarkeit erwies sich auf die Dauer unfehlbar jedem, der wirklich Gründe und Sachlichkeit hatte. Darum durfte jeder, solange er ein reines Gewissen besaß, zu ihm ein unbedingtes Vertrauen haben.

Max Weber lehnte es ab, Philosoph zu sein, wenn man ihn für einen solchen halten wollte. Das Ganze und Absolute war ihm nicht Gegenstand, er sträubte sich intensiv gegen das philosophische System, um so energischer dachte er überall systematisch und konstruktiv. Alle seine Systematik galt ihm für begrenzte Erkenntniszwecke und war darum von begrenzter relativer Bedeutung. Er war sich des abgründigen Unterschiedes bewußt, der ihn von der Philosophie trennte, die mit dem Endziel des Systems existierte und in der historischen Auffassung (von Hegel bis Windelband) aus dieser Perspektive die ganze Geschichte der Philosophie eigentümlich verzerrt sah. An dieser Geschichtsauffassung war groß und von Max Weber anerkannt das Sehen der sachlichen Zusammengehörigkeit der logischen Fragen, die einen fortschreitenden Sinn, eine sachliche Problementwicklung in der Geschichte hervortreten ließen. Aber das Logische, das für Max Weber eigentlich die einzige Aufgabe dieser Philosophie hätte sein sollen, war ihm im Grunde eine Fachwissenschaft, die auch er studierte. Die Philosophie war ihm Logik, als System aber war sie ihm fremd. Mit sokratischer Ironie pflegte er zu sagen: davon verstehe ich nichts. Oder er erklärte in aller Ruhe, das seien ganz »andere« Probleme, mit denen er

sich nicht beschäftige, er benutze diese Begriffe nur in dieser und jener ganz bestimmten Bedeutung für die Analyse dieser besonderen Realität. Den letzten Sinn des Daseins erklärte er nicht zu kennen. In seiner philosophischen Existenz gab es also weder einen prophetischen Glauben, der zu verkünden wäre, noch ein philosophisches System, das einen Weltbegriff als Gehäuse, Trost, Ueberblick und Unterschlupf gibt. Darum mußte das Fragmentarische bei ihm, ohne geradezu gewollt zu sein, einen tiefen symbolischen Sinn bekommen.

Was bedeutet das Fragmentarische? Zum Teil ist es ein äußeres Schicksal. Wie der Tod die Arbeit abgebrochen hat, so hat früher Erkrankung vieles verstümmelt bleiben lassen, hat die politische Struktur Deutschlands in allen ihren Gestalten bis zuletzt ihn nicht zur Wirksamkeit kommen lassen. Zum Teil unterbrach er Arbeiten, die ihm zwar wichtig waren aber doch dem Zentrum ferner lagen, wie rein logisch-methodologische Untersuchungen, Untersuchungen über die Psychophysik der industriellen Arbeit, die Analyse der ersten russischen Revolution. In diesen mehr peripheren Arbeiten fühlte er sich jeweils von anderen abhängig und betonte mit fast übertreibender Entschiedenheit diese Abhängigkeiten, die tatsächlich da waren, von Rickert, Kraepelin usw. Hier ergriff Max Weber jeweils ein Gebiet, das ihm nötig war, aber seine stürmisch voranschreitende Forschung ließ sie liegen, wenn er sie überblickte und das ihm Notwendige getan war. Das Zentrale war ihm die Soziologie. Aber auch

hier hatte alles fragmentarischen Charakter, fragmentarisch noch in der unendlichen Ausbreitung und Weite seiner Studien. Das hat einen tiefen Grund in seiner philosophischen Existenz. Er ist Fragmentarier aus einem Bewußtsein der Totalität und des Absoluten heraus, das sich auf keine andere Weise aussprechen kann. Der Mensch als endliches Wesen kann nur Einzelnes zum Gegenstand seines Wollens machen, das Ganze und Absolute nie direkt angreifen, sondern nur indirekt durch klarstes Scheiden, reinliches Erfassen des Besonderen. Verfährt er dabei mit dem ganz irrationalen Gewissen, mit dem Enthusiasmus, der das ganze Wesen jeweils in das Einzelne legt, so wird in ihm die philosophische Existenz, die selbst nie Ziel seines Willens sein kann, für andere sichtbar, nie fertig sondern immer in einem bewegten Voranschreiten, dessen Dokumente jene großen Fragmente sind. Das Absolute, Unbedingte war ihm zwar existentiell mit einer ungewöhnlichen Kraft gegenwärtig, aber nicht als Gegenstand, als Formel, als Inhalt, sondern sich auswirkend allein in der konkreten Handlung in zeitlicher Situation, und im begrenzten, das Fachmäßige betonenden Erkennen. Man darf sagen, das Ganze war ihm im Endlichen, so daß das Endliche von einem unendlichen Gehalt zu werden schien. Kein System, kein Werk suchte dieser Mann in seiner dämonisch ruhelosen Bewegung als Vollendung, die ihn eingeengt, getäuscht, geblendet hätte. Dafür war jedes Einzelne, das er ergriff, durchglüht, so daß es als direkte Ausstrahlung eines selbst im

Hintergrunde bleibenden Absoluten wirken mußte. Es war nicht die Vehemenz bloß eines Temperaments, sondern die Vehemenz einer Idee, die den Mann bewegte und von einer fragmentarischen Verwirklichung zur nächsten stürmen ließ. Der Geist war in ihm, was er bei voller Lebendigkeit in zeitlicher Existenz allein sein kann, nie befriedigte, tätige, unaufhaltsame Bewegung. Diese Synthese ist etwas Unglaubwürdiges, weil widerspruchsvolles: Nirgends schien er das Absolute als Inhalt zu besitzen und doch ergriff er jeden Gegenstand, den er überhaupt ergriff, mit dem Pathos, als ob er das Absolute sei. Er konnte als der vollendete Relativist erscheinen — und doch war er der Mensch von stärkstem Glauben in unserer Zeit. Denn dieser Glaube ertrug die Relativierung von allem, was uns Gegenstand wird und damit ein nur Einzelnes ist.

Wenn man die Menschen charakterisiert durch Zuordnung zu typischen Berufen, so pflegt die Frage bei Max Weber zu lauten: war er Gelehrter oder Politiker?

Er war Patriot, er glaubte an Deutschland unter allen Umständen. Illusionslos sah er allerdings die Wirklichkeiten, machte sich kein Traumbild zurecht. Seine rücksichtslos wahrhaftige Kritik dem Vaterland gegenüber war eine Kritik aus Liebe. Niemals konnte man stärker empfinden, was unbedingter Patriotismus sei, als wenn Max Weber nach kritischen Betrachtungen zum Positiven kam und schloß: Ich danke Gott, daß ich als Deutscher geboren bin. Dieser Patriotismus war ihm letzter Maßstab auch

für seinen politischen Willen. Deutschlands Wohl fiel ihm nicht zusammen mit dem Wohl irgendeiner Klasse oder mit der Bejahung irgendeiner Weltanschauung, irgendeiner besonderen politischen Gestalt. Ob katholisch oder protestantisch, ob konservativ oder sozialistisch, ob monarchisch oder demokratisch, das hatte in zweite Linie zu treten, wenn es sich um Deutschland handelte. Darum war er bereit, wenn es außenpolitisch nötig schien, mit jeder Partei, jeder Weltanschauung zu gehen, die den größten Erfolg für das Vaterland versprach. Alle politischen Erwägungen waren ihm daher technische Erwägungen über die sachlich geeigneten Mittel, nicht weltanschaulich-prinzipielle. Politik war ihm nicht Glaubenssache — Glaubenskämpfer sind nur mit Gewalt zu schlagen —, sondern Frage von Sachkunde, Sachlichkeit, Verantwortung, Kompromiß. Während des Krieges hat er unerhört gelitten — seine Wut und seine Verzweiflung waren elementare Ausbrüche seiner großen Natur —, wenn er immer wieder die politische Dummheit sah, die zu unserem Nachteil ausschlug. Als es möglich war, ergriff er das Wort: zur Parlamentsreform, zur Demokratisierung und in den Revolutionszeiten. Sein Mut, offen zu sagen, was er sah und glaubte, war gleich groß, ob er den oberen Gewalten des alten Staats oder ob er den Arbeitern gegenüberstand. Wenn er den Arbeitern in der Volksversammlung unbequeme Dinge sagte und die Wut gegen ihn tobte, so sah man wie ein großer Mann wirken kann: Trotz Gegnerschaft vermochte seine ehrfurcht-

gebietende Gestalt, der man nicht nur die Wahrhaftigkeit, sondern auch den tiefen Ernst und die Liebe zum Menschen glauben mußte, sich durchzusetzen. Die Hörer fühlten sich in einer Tiefe angesprochen, die sonst keiner erreichte. Er steckte so voll von politischen Gedanken, war sich seiner Sachkunde bewußt, war jederzeit bereit, seine Fähigkeiten und sein Wissen politisch zu verwenden, wenn er gerufen würde, daß man leicht auf den Gedanken kommen konnte: er sei ein Politiker, der durch ungünstige Umstände nicht zur Geltung gelangte. Doch unterschied ihn vom echten geborenen Politiker etwas ganz wesentliches. Max Weber war nicht bereit, zur Macht von sich aus zu greifen, die Mittel zu benutzen, die man heute, wie zu allen Zeiten, braucht — so verschieden sie sein mochten —, um zur Macht zu gelangen. Er war bereit, wenn man ihn rief und brauchte, etwas zu übernehmen, nicht bereit, aus eigener Initiative und dem Bewußtsein des Berufs die Führung zu suchen und sein Vaterland zu gestalten. Kein wirklicher Politiker und Staatsmann kann so fühlen. Der will die Macht, sie ist ihm Existenzfrage. Max Weber konnte ohne sie leben (wie der platonische Philosoph, der nur aus Pflicht bereit ist, den Staat zu regieren).

Wenn er nicht eigentlich Politiker war, so hört man wohl, war Max Weber seinem Wesen nach Gelehrter. Er hat aus reinstem, uninteressiertem Erkenntnistrieb geforscht, er hatte das stärkste Bewußtsein der Methoden, der Arten, wie die Geltung von Erkenntnissen begründet wird, innerhalb wel-

cher Grenzen sie gelten. Er beherrschte den technischen Apparat des wissenschaftlichen Handwerks. Er war unbestechlich in der kritischen Auffassung wissenschaftlicher Leistungen. So oft er sich vielleicht in Menschen getäuscht hat, wenn er wissenschaftliche Arbeiten von ihnen sah, so hat er seine Illusion wohl nie auf die Beurteilung des wissenschaftlichen Wertes übertragen. Wenn aber Max Weber Gelehrter ersten Ranges war, so war er es doch nicht anders als wie er sachkundiger Politiker war. Er war beides, aber beides war nicht sein letztes Wesen. Um wesentlich Gelehrter zu sein, dazu fehlte ihm die fachwissenschaftliche Begrenzung, die in unendlicher Geduld mit absoluter Beherrschung eines Gebiets hier ein Leben lang in großartiger Selbstbeschränkung Schritt für Schritt voranschreitet. Er war seiner Lebensgesinnung nach weder Philologe noch experimentierender Naturforscher, obgleich er für beide lebhaften Sinn besaß und gelegentlich nicht bloß deren Resultate nutzte, sondern selbst für einen Augenblick sich darin versuchte. Sein Erkenntniswille war universaler gerichtet, hatte bei aller Sorgfalt und aller Stoffbeherrschung etwas Stürmendes. Er hat viel mehr die Resultate einzelner Wissenschaften in seinen neuen soziologischen Fragestellungen verwertet, als selbst eine Fachwissenschaft angebaut. Wohl arbeitete er überall mit den Quellen, lernte z. B. in erstaunlicher Schnelligkeit Russisch, um die Zeitungen und Schriften der ersten russischen Revolution zu verfolgen. Aber das waren nur Augenblicke, die An-

satz gaben zu weiteren schnellen Schritten, die ihn letzthin zur Selbsterkenntnis der Gegenwart führen sollten. Er hat sich dabei nicht immer wohl gefühlt, weil er das fachwissenschaftliche Arbeiten für die Erkenntnis als das allein solide ansah; darum sind seine Schriften durchsetzt von der Betonung seiner Abhängigkeiten, der relativen Geltung, des Versuchscharakters seiner Arbeiten. Er hatte wohl eine instinktive Abneigung dagegen, daß man seine Art der Untersuchungen mit unzureichenden Mitteln nachmachen könnte. Denn er war sich bewußt, selbst die fachwissenschaftliche Basis zu haben, und trotzdem doch noch Problematisches zu leisten. Das Meiste, was unter dem Namen Soziologie geht, erschien ihm als Schwindel.

Weder Politik noch Gelehrtentätigkeit war für Max Weber von zentraler, allein absoluter Bedeutung. Es war erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit er das eine aufgab, um sich dem anderen zuzuwenden, und umgekehrt. Mit Leidenschaft ergriff er in der Revolutionszeit aus nationalem Interesse das Wort. Wie im letzten Augenblick seine Kandidatur für die Wahl zur Nationalversammlung innerhalb der demokratischen Partei verhindert wurde, verzichtete er ohne jedes Ressentiment, ohne Erbitterung; und als dann in der Volksversammlung stürmisch doch seine Kandidatur gegen den Willen der Führer verlangt wurde, mahnte er zur Parteidisziplin und erklärte, daß er nicht unersetzlich sei und andere Kräfte die Sache ebensogut machen könnten. Als man ihm seine Lazarettverwaltung im zweiten Kriegs-

jahr nahm, war er einen Augenblick etwas traurig, daß er dem Vaterland nun gar keinen Dienst mehr leiste. Aber am nächsten Tag saß er wieder mit Eifer in seinen religionssoziologischen Studien. Diese gab er wieder auf, als er hoffte durch eine Denkschrift über den unbeschränkten U-Bootkrieg zu dessen Verhinderung beitragen zu können. Die Schnelligkeit, mit der er von einem zum anderen überging, war überraschend. Bei allem war er mit gleicher Intensität. Alles, konnte man jeweils meinen, sei sein eigentlicher Beruf; und doch war er fähig, auf jedes Einzelne zu verzichten. Man würde ihn ganz verkennen, wenn man nun meinte, ihm sei im Grunde alles gleichgültig gewesen. Das war das Wunderbare, daß dieser Mann zwar mit vollem Ernst, mit einem unbedingten Pathos ergriff, was er überhaupt ergriff; daß er aber irgendwie mit seinem tiefsten Wesen doch noch dahinter stand. Man könnte sagen: seine Tätigkeit überall begleitete ein Bewußtsein: vor Gott ist alles nichts, aber unser Wesen ist es, Sinn zu schaffen, Aufgaben zu erfüllen, sonst sind wir nichtig. Heroisch, unbekümmert um das, was schließlich daraus werden mag, beherrscht von dem Wissen der wieder eintretenden Zerstörung aller Werte, die wir in dieser Welt verwirklichen, wurde seine Aktivität nur um so mehr gesteigert.

Mit seiner Person machte er dabei gar keine Wichtigkeit, von ihr auch nur zu reden, war ihm nicht recht. Wenn sie durch feindliche Bomben oder durch Bolschewismus oder durch Krankheit

in Gefahr war, zerstört zu werden, so »interessierte ihn das nicht«, weil es außerhalb seiner sinnerzeugenden Willenstätigkeit liegt. Der Tod schreckte ihn nicht, aber im Grunde auch kein anderes Schicksal. Er war durch die Ereignisse tief bewegt, war bei Deutschlands Zusammenbruch verzweifelt bis zur Neigung, nun auch selber untergehen zu wollen. Und doch, bei all diesem leidenschaftlichen Erleben und Miterleben war Etwas in ihm unerschütterlich. Er war durch nichts mehr in wirklich vollendete Verzweiflung zu bringen, aber nicht vermöge einer bloß vitalen Kraft oder vermöge einer schwächlichen Resignation. Sondern unter Erhaltung aller natürlichen, lebendigen Gemütsbewegungen mit hellsichtigem Blick für die Realitäten, stand er zugleich wie in einer anderen, zeitlosen Welt.

Was war er denn? Darauf hat er selbst keine Antwort gegeben und keine gewußt. Er war kein Stoiker, denn die Leidenschafts- und Affektlosigkeit und die formale Seelenruhe war ihm so wenig eigen, daß vielmehr das Gegenteil davon in ihm lebte; und sie war auch nicht von ihm erstrebt. Aber er hatte etwas an den Stoiker Erinnerndes in seiner Selbstgenugsamkeit und einsamen Unerschütterlichkeit.

Er war auch kein Christ. Christ sein hieß ihm, das Gebot der Bergpredigt annehmen: widerstehe nicht dem Uebel. Dies Gebot wollte er nicht erfüllen, da es mit einem Wirken in der Welt unvereinbar ist. Er hatte Respekt vor der echten Verwirklichung dieser Gesinnung, aber man fühlte sein

Abrücken, wenn er von der Würdelosigkeit sprach, die dieses Gebot im Gefolge habe. Wenn er über die Selbsttäuschungen bei den Versuchen einer Theodice redete, so wurde, was er sagte, oft beißende Ironie. Manchmal konnten seine Worte wie Gotteslästerung klingen. Es war eine aus der tiefen Wahrhaftigkeit entsprungene Ablehnung des über Wirklichkeiten hinwegtäuschenden, beruhigenden inhaltlichen Glaubens. Diese Ablehnung kam nicht aus Zynismus, nicht aus gleichgültigem Skeptizismus, sondern aus einem furchtbar ernsten Bewußtsein eines unaussagbaren, unbegreifbaren Absoluten. Seine Arbeit über protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus, so »wertfrei«, ganz sachlich und objektiv sie ist, sagt uns in gleichsam indirekter Mitteilung, wie Max Weber zum Christentum stand. In dieser Arbeit steckt eine unerhörte Spannung entgegengesetzter, unausgesprochener Wertungsmöglichkeiten. Keine Religiosität auf der Erde stand seinem Herzen so nahe wie diese puritanische Sektenreligiosität. Der unerforschliche Ratschluß Gottes, die Prädestination lag seinem strengen Sinn und seiner Wahrhaftigkeit, die das Unerforschliche unerforscht läßt. Aber er war fern davon, sich dieser religiösen Welt innerlich anzuschließen. Diese großartige Erscheinung sah er Wirkungen haben unter Entleerung von der anfänglich wirksamen religiösen Kraft, die ihm als eine furchtbare Antinomie erscheinen mußten. Sollen denn die größten, ernstesten, heroischsten menschlichen Erscheinungen selbst das Unheil, die Leere, den geistigen Tod herbeiführen?

Was war Max Weber, wenn er im besonderen Beruf weder bloß Politiker noch bloß Gelehrter, im Weltanschaulichen weder Stoiker noch Christ war? Wenn man darauf antwortet, er sei ein Philosoph gewesen, so war er nicht ein Philosoph in einem schon vor ihm verwirklichten Sinn. Er hat der Idee des Philosophen eine neue Erfüllung gegeben. Denn was ein Philosoph sei, ist nicht abstrakt und allgemein bestimmbar. Er hat der philosophischen Existenz gegenwärtigen Charakter verschafft. In ihm konnten wir sehen, was jetzt ein Philosoph sei, wenn wir zweifelten, ob es heute überhaupt noch Philosophen gebe. Wesen einer philosophischen Existenz ist jedenfalls das Bewußtsein des Absoluten und ein Handeln und Verhalten, das getragen ist in seiner Unbedingtheit von dem lebendigen Ernst des Absoluten. Das war bei Max Weber das Einzigartige, daß dieses Wesen von ihm ausstrahlte, ohne daß er das Absolute gegenständlich erkannte und zeigte.

Will man unrechterweise doch Formeln suchen, um den Inhalt solcher philosophischen Existenz im Zentrum zu fassen, so kann man nur solche von vorwiegend negativem Charakter finden. Max Weber glaubte an die Möglichkeit der F r e i h e i t und forderte vom anderen, frei sein zu wollen. Er lehnte es ab, Prophet und Führer zu sein; ja er war in diesem Punkte überempfindlich, da er sich seiner außerordentlichen persönlichen Wirkung als einer Gefahr bewußt war. Er fühlte sich als Mensch und Vernunftwesen und wollte, daß auch die anderen

auf ihre eigene Verantwortung Mensch und Vernunftwesen seien. Darum mochte er — diese Herrschernatur, die bereit war zu herrschen, wenn für eine Sache, einen Zweck die Menschen sich zusammenfinden — keine Unterordnung im Geistigen und Weltanschaulichen, darum liebte er jede noch so geringe Selbständigkeit, liebte er Widerspruch und Kampf, verlangte er, daß man ihm auf gleichem Niveau entgegentrat. Allerdings meinte er dabei nie die besondere empirische Individualität; diese war ihm bei sich selbst nebensächlich und er ertrug es schwer, wenn er sah, wie andere ihre besondere Individualität ausleben, etwas ganz Einzigartiges, nur ihnen mögliches sagen wollten. Die Freiheit war ihm das Medium für das Wachsen von etwas Ueberpersönlichem, der Idee, des Geistes, der Sache, welch letztes Wort er bevorzugte. Er vermied, soviel er konnte, bei seinem Tun und Sagen die Sensation, suchte beim Begrenzten, bei den besonderen Aufgaben zu bleiben und über das Letzte sich nicht zu äußern, wohl wissend, daß es sofort als Schlagwort und Formel verwertet und er zum Propheten gemacht wird. Prophet wollte er nicht sein und Propheten lehnte er überall ab. Wenn ihm auch der Geist allein in Persönlichkeiten existentiell war, so hat er selbst doch niemals einen einzelnen Menschen, sei es einen Toten oder Lebenden, als seinen Führer, als seinen einzigen Heros empfunden, weder in seiner Jugend noch später. Dafür besaß er die lebendigste Anschauung menschlicher Persönlichkeiten. Einzelne Menschen besaßen seine besondere

Zuneigung, wie Cromwell und Kant, andere bei allem Respekt und aller Bewunderung seine Abneigung, wie Bismarck und Fichte. —

Was Max Weber sei, ist nicht zu sehen, wenn man eine seiner Arbeiten, noch weniger, wenn man einige Formeln über ihn liest; er ist zu sehen, wenn die Gesamtheit der Fragmente, die wissenschaftlichen Arbeiten, Artikel, die Zeitungsaufsätze, Notizen, die Briefe und der Nachlaß vorliegen und dazu schlichte, ungeformte Berichte über sein Leben, seine Handlungen, seine Verhaltungsweisen. In dieser Gesamtheit von lauter Fragmenten wird unzweifelhaft eine Einheit, nicht formuliert und rational, aber anschaulich vorhanden sein: die Idee dieser philosophischen Existenz. Diese Idee, absolut und allgemein und zeitlos wie sie in letzter Tiefe sein mag, hat er doch in gegenwärtiger Welt in besonderer, originaler Erscheinung gezeigt.

In ihm war der Geist zur hellen Flamme geworden. Jetzt bleibt nur, die glimmenden Funken zu hüten, die in uns, in jedem Menschen schlummern. In der Anschauung des Wesens von Max Weber vermag dieses Glimmen ein wenig heller aufzuleuchten.

Die Idee seiner philosophischen Existenz ist wie alles Große letzthin ein Geheimnis. Aber sie ist für uns Lebende Quelle und Aufgabe einer Philosophie, die nicht reproduktiv, nicht romantisch, nicht von leerer Zeitlosigkeit, sondern gegenwärtig sein will, und allein in gegenwärtiger zeitlicher Gestalt sich des Ewigen bewußt wird. Unsere Zeit

gilt vielen als bloß zerfahren, relativistisch, glaubenlos, intellektualistisch, betriebsam. Und manche finden keinen Ausweg, als romantische Flucht in Vergangenes oder als selbst betriebsame Wiederherstellung vergangener Gestalten des Lebens. Wer es aber für möglich hält, daß alles was an der heutigen Welt kritisiert wird, periphere Erscheinung, Entleerung und Entartung eines Substantiellen sei, und wer glaubt, daß überhaupt jede Epoche die Gegenwart des Ewigen enthält, der vermag in Max Weber eine substantielle Erscheinung unserer Zeit zu sehen. Wir erkennen ihn an dem lebenschaffenden Impuls, der von ihm auf uns ausgeht. Seine Gegenwart gab uns das Bewußtsein, daß auch heute der Geist in Gestalten höchsten Maßes existieren konnte. Weil wir ihn sahen, glaubten wir erst recht das Maß der großen Toten, die uns nur als geschichtliche Menschen bekannt werden. In ihrem Reiche sehen wir ihn nun als einen Ebenbürtigen.

VERZEICHNIS[1]) DER SCHRIFTEN VON MAX WEBER

I. VERÖFFENTLICHUNGEN IN BUCH- UND BROSCHÜRENFORM:

Zur Geschichte der Handelsgesellschaften im Mittelalter, Stuttgart 1889.

Die römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht, Stuttgart 1891.

Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 55, Leipzig 1892.

Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik, Freiburg i. Br. 1895.

Die Börse, Göttinger Arbeiterbibliothek 1894—96.

Rußlands Uebergang zum Scheinkonstitutionalismus, Tübingen 1906.

Denkschrift betreffend Erhebungen über Anpassung und Auslese (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie, vom Verein für Sozialpolitik als Manuskript gedruckt 1908.

Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland, München 1917.

Wahlrecht und Demokratie in Deutschland, Berlin-Schöneberg 1917.

Der Sozialismus, Wien 1918.

Deutschlands künftige Staatsform, Frankfurt a. M. 1918.

Politik als Beruf, München 1919.

1) Zusammengestellt von Marianne Weber.

Wissenschaft als Beruf, München 1919.
Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 3 Bände, Tübingen 1920—21.
Gesammelte politische Schriften, München 1921.
Wirtschaft und Gesellschaft (Allgemeine Soziologie) 1. Teil, Tübingen 1921.

II. AUFSÄTZE IN ZEITSCHRIFTEN UND SAMMELWERKEN

A) ökonomischen, soziologischen und historischen Inhalts:

Goldschmidts Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht: Ergebnisse der deutschen Börsenenquete, Band 43, 44, 45, 1894—96.
Deutsche Juristenzeitung: Die technische Funktion des Terminhandels, 1896.
Die Wahrheit: Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur, Stuttgart 1896.
Schriften des Vereins für Sozialpolitik: Die ländliche Arbeiterverfassung, Band 58, 1893.
Archiv für soziale Gesetzgebung: Entwicklungstendenzen in der Lage der ostelbischen Landarbeiter, Band 7, 1894.
Verhandlungen des deutschen Juristentags: Gutachten über das Heimstättenrecht, Band 24, 1897.
Conrad's Jahrbücher: Deutsche Agrarprobleme in Vergangenheit und Gegenwart, 1905.
Bankarchiv: Kredit und Agrarpolitik der preußischen Landschaften, Jahrgang 8, 1908.
Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik: Agrarstatistische und sozialpolitische Betrachtungen zur Fideikommißfrage in Preußen, Band 19, 1904.
Daselbst: Antikritiken zu »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«. Band 25, 26, 30.

Daselbst: Zur Lage der bürgerlichen Demokratie in Rußland, Band 22, 1906.

Daselbst: Zur Psychophysik der industriellen Arbeit, Band 27—29, 1908—09.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften: »Börsengesetz«, »Börsenwesen« »Wertpapiere« (1. Auflage).

Daselbst: Agrarverhältnisse im Altertum, 1.—3. Auflage.

B) Logisch-methodologische Schriften:

Schmollers Jahrbücher: Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie, Jahrgang 27, 29, 30, 1903—1906.

Archiv für Sozialwissenschaften usw.: Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, Band 19, 1904.

Daselbst: Kritische Studien auf dem Gebiete der kulturwissenschaftlichen Logik, Band 22, 1905.

Daselbst: R. Stammler's »Ueberwindung« der materialistischen Geschichtsauffassung, Band 24, 1907.

Daselbst: Die Grenznutzlehre und das psychophysische Grundgesetz, Band 27, 1908.

Daselbst: Energetische Kulturtheorien, Band 29, 1909.

Logos: Ueber einige Kategorien der verstehenden Soziologie, Band 4, 1913.

Daselbst: Der Sinn der »Wertfreiheit« der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, Band 7, 1917—18.

